
MICHAEL PRIES

ZUKUNFTSASPEKTE VON SENIOREN UND BILDUNG LEBEN IST MEHR ALS NUR ERWERBSLEBEN

In seiner Einschätzung der Entwicklungsperspektiven einer Pädagogik der Freizeit für die nächsten dreißig Jahre prognostiziert Opaschowski einen Paradigmenwechsel von der berufsbezogenen Wissensvermittlung zur lebensgestaltenden Kompetenzvermittlung, er denkt dabei an „erweiterte Kompetenzen für ein selbstständiges Leben“ (Opaschowski 2003) und formuliert ein „Leitbild Lebensunternehmertum“.

Menschliches Denken hat seit den Anfängen der griechischen Philosophie daran festgehalten, dass zu einem menschlichen Leben Freiheit und Selbstständigkeit dazugehören. Allerdings findet man menschliche Freiheit, Selbstständigkeit und Selbstbestimmung nicht einfach vor, sie entwickeln sich unter der sozialen Hilfe von Erziehung und Bildung. Es kann also durchaus sein, dass Menschen nicht frei sind, nicht selbstständig werden, weil keine oder keine genügende oder keine richtige Bildung und Erziehung vorhanden war. Erziehung und Bildung sind deshalb nicht nur etwas Ästhetisches oder Berufes und Verwendungsbezogenes, sie sind wichtige anthropologische Kategorien – und das gilt ein Leben lang.

Man muss keine umfassende Analyse von Ergebnissen der empirischen Sozialforschung der letzten zehn Jahre vornehmen, um festzustellen, dass Menschen vom ersten Augenblick ihres Lebens an unter umfangreichen sozialen Beeinflussungen stehen. Wichtigste Frage dabei ist, ob durch das Herkunftsschicksal ein Mensch gänzlich eingegrenzt und bestimmt wird oder ob es gelingt, dass er trotz solcher Einflüsse, vielleicht sogar mit ihrer Hilfe, Selbstständigkeit gewinnen kann. In der Pädagogik gehen wir natürlich davon aus, dass der Mensch in der Lage ist, sich zu verändern, sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Welchen Sinn würde es sonst machen, zu lernen, sich weiterzubilden. Und diese Veränderungsmöglichkeit besteht bis ins hohe Alter. Viel zu oft werden wir auf unsere Berufstätigkeit oder die Rolle in der Familie reduziert. Wenn die Erwerbsphase dann vorüber und der so genannte Ruhestand erreicht ist, fallen die Menschen immer wieder in ein großes Loch, erleben eine Sinnkrise. Während des Erwerbslebens wird diese *Zeit der Freiheit* häufig herbeigesehnt. Ist sie erreicht stellt sich plötzlich die Frage: „Freiheit wofür?“. Dabei stehen noch 20 bis 30 Jahre individueller Lebensgestaltung an mit allen Möglichkeiten, Chancen aber natürlich auch Risiken. Veränderun-

gen, Neuanfänge oder aber auch Vertiefungen und Intensivierungen sind möglich.

Wir müssen vor diesem Hintergrund Anforderungen an ein zukunftsfähiges Bildungswesen in Deutschland diskutieren. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass Lernen zuerst eine Aktivität des Lernenden ist, der sich Wissen aneignet, Fähigkeiten entwickelt und Kompetenzen erwirbt. Dies aber hängt von den unterschiedlichen Voraussetzungen, Interessen und Lernmöglichkeiten in den jeweiligen Lebensphasen ab. Ideal wäre ein Bildungssystem, das seine Lernmöglichkeiten und -angebote optimal an den unterschiedlichen Lernzeitfenstern und Lernorten sowie an dem sich wandelnden Wissensbedarf der Menschen in ihren unterschiedlichen Lebensphasen und -situationen auszurichten vermag. Es sollte das Ziel sein, die Lernangebote so zu gestalten, dass die Menschen sie aus eigener Überzeugung und eigener Motivation annehmen.

Diese pädagogische Begleitung über die Lebenszeit muss Aufgabe einer übergreifenden Wissenschaft sein. Das Betrachten, Analysieren und Entwickeln von Lebensbausteinen wie Schule, Ausbildung und Beruf reicht dafür nicht aus. Die pädagogische Freizeitforschung ist als eine an der zeitlichen Dimension ausgerichtete Wissenschaft sehr nahe an einem die gesamte Lebensspanne umfassenden Ansatz ausgerichtet.

Freizeit als dominierender Faktor im Alter

Gegenüber dem allgemeinen gesellschaftlichen Bedeutungszuwachs der Freizeit ist der Stellenwert der Freizeitpädagogik in den vergangenen 30 Jahren erstaunlich gering geblieben. Obwohl Weiterbildung, Kultur, Tourismus, Sport etc. an Bedeutung gewonnen haben konnte sich die pädagogische Freizeitforschung in diesen Feldern nicht als die zentrale wissenschaftliche Disziplin durchsetzen: „Auf jeden Fall fehlt es der Freizeitpädagogik noch an einer Autorität und Geltung, um von den Praxisbereichen ganz selbstverständlich als eine Helferin akzeptiert zu werden, auf die man nicht verzichten kann“ (Pöggeler 1989). Die Ursachen sind Vielfältig und vielschichtig. Immer wieder wird der Vorwurf gemacht, sich zu den gesellschaftspolitisch brennenden Fragen nicht zu äußern. „So hat sie sich z.B. bis heute noch nicht richtig an die Fragen der Freizeit von Arbeitslosen, älteren Menschen und ausländischen Arbeitnehmern, oder aber an Fragen der Entwicklung von Freizeit im Lebensverlauf, herangetraut“ (Tokarski 1989). Auch aktuelle Publikationen zum Thema belegen dieses Defizit. So finden sich z. B. in der von Popp und Schwab herausgegeben Sammlung Beiträge zu den Themen Pädagogik der Freizeit und Schule, Gesundheit/Wellness, Behinderung, Soziale Arbeit, Tourismus, Medien, Kulturarbeit und Erlebnispädagogik. All diese Fragen werden aber auch in den eigenen Fachdisziplinen erörtert. Grundsätzlich freizeitpädagogische

Fragestellungen kommen zu kurz. So weist lediglich Opaschowski in seinem Beitrag z. B. auf die künftige Bedeutung der Selbstständigkeit im individuellen Lebensvollzug hin („Zeitalter der Selbstständigkeit“) und prognostiziert einen Bedeutungszuwachs für Fragen der Ethik und der Sinnggebung: „Sich selbst beschäftigen zu können wird in Zukunft wichtiger als abhängige Beschäftigung sein“ (Opaschowski 2003).

Zentrale Bedeutung erlangt diese Aussage vor dem Hintergrund der demographischen Entwicklung: „Der demographische Wandel, die zunehmende Langlebigkeit, die starke prozentuale Zunahme älterer Menschen in unserer Gesellschaft, in Europa, in der ganzen Welt bringt es mit sich, dass diesem Lebensabschnitt mehr und mehr Beachtung geschenkt wird“ (Lehr 2000). Das 20. Jahrhundert hat als das „Jahrhundert des Kindes“ begonnen und endete 1999 mit dem von der UN ausgerufenen „Internationalen Jahr der Senioren“. Welche Bedeutung hat das für die Freizeit, für Bildung und Kultur, für das Generationenverhältnis? Wer künftig noch vor dem 60. Lebensjahr aus dem Erwerbsleben ausscheidet, hat noch 20 bis 30 Jahre frei verfügbarer Lebenszeit vor sich. Wie kann diese Zeit, dieser Lebensabschnitt „zwischen Muss und Muße“ (Opaschowski 1998), gestaltet werden?

In der Altersgruppe zwischen 60 und 75 Jahren gibt es ein überdurchschnittliches soziales, kulturelles, politisches und sportliches Engagement (vgl. Schmidt 1997). Eine beträchtliche Zahl Älterer engagiert sich in vielfältigen nachberuflichen Tätigkeiten und trägt z. B. als Seniorexperte, in Ehrenämtern und durch vielfältige Unterstützungsleistungen innerhalb und außerhalb der Familie zum gesellschaftlichen Wohlstand bei. Keine Wissenschaft kann heute ein abgesichertes Bild vom Leben in Deutschland in 20 oder 30 Jahren liefern. Dennoch müssen Zukunftsszenarien entwickelt werden, um Chancen rechtzeitig zu erkennen und zu gestalten. Insbesondere für die wachsende Gruppe der älteren Menschen müssen diese Szenarien innerhalb einer handlungsorientierten Wissenschaft erarbeitet werden, die sich vornehmlich mit der Fragen der Freizeit beschäftigt.

Es gibt in unserem Sprachgebrauch den Begriff „kulturelles Erbe“ und es stellt sich die Frage, inwieweit Kultur an Generationen gebunden ist. Wird Kultur zwischen den Generationen vermittelt? Während in den Kulturwissenschaften der kulturelle Wandel beobachtet und analysiert wird, müsste es Aufgabe der Freizeitpädagogik sein, den kulturellen Dialog zwischen den Generationen zu beobachten und zu fördern. Die ältere Generation wird zur gleichen Zeit und in derselben Intensität von der sich wandelnden Welt erfasst. Alle Generationen müssen Kulturfertigkeiten entwickeln, um diesen Wandel zu bewältigen. Die Dynamik des Wandels hat aber für die verschiedenen Generationen eine unterschiedliche Relevanz. Dies zu analysieren und zum Gegenstand pädagogischer Arbeit zumachen ist Aufgabe der Freizeitpädagogik.

Miteinander leben – voneinander lernen

Bei der Beschreibung des Generationenverhältnisses geht es immer auch darum, dass Normen und Einstellungen, Kenntnisse und Fertigkeiten von den einen vermittelt und von den anderen angeeignet werden sollen, damit überhaupt ein Verhältnis zwischen den Generationen entstehen kann. Allerdings wird das Wissen heute nicht mehr direkt und ausschließlich von der älteren an die jüngere Generation weitergegeben. Die Älteren können nicht mehr auf Autorität, Erfahrung und Wissensüberlegenheit bauen. Der „ewige“ Vater-Sohn-Konflikt bzw. die Konfrontation der jüngeren mit der älteren Generation werden beinahe bedeutungslos. Junge und Jüngere stellen neben Älteren und Alten in vielen Lernsituationen gleichberechtigte Größen dar. Der generative Strukturwandel löst die traditionelle Einheit von Alters- und Herrschaftsstatus auf. Die Erwachsenen verlieren viele ihrer Rechte und Privilegien – im gleichen Maße, wie die Jugend infolge ihrer höheren Innovationsbereitschaft und Lernfähigkeit und ihrer größeren beruflichen und sozialen Mobilität an Bedeutung gewinnt.

Mit dem Abbau der Altersautorität muss dennoch keine Autoritätskrise verbunden sein. Ganz im Gegenteil: Die Demokratisierung hat ständisch autoritäre Strukturen abgelöst. Dieser Demokratisierungsprozess gleicht einem Prozess des Autoritätswandels. Auch Demokratie kennt Autorität, wie jede Ordnung Autorität kennt, nur ist die demokratische Autorität nicht mehr wie in einer autoritären Ordnung auf Ehrerbietung, Untergebenheit, Angst, Unterdrückung oder Gewalt aufgebaut. In der demokratischen Gesellschaft werden mehr die personenzentrierten Eigenschaften der Autorität betont und nicht so sehr die Amtsautorität, die „Kathederautorität“ oder die Altersautorität.

Früher besaß der Erwachsene gegenüber dem Jugendlichen aufgrund seines Alters Autorität: Er war dem Jüngeren überlegen durch Erfahrung, Urteilsvermögen und Lebensreife. Diese Altersautorität forderte vom Jüngeren, den Älteren als den Überlegeneren anzuerkennen. Erfahrung, Geist und Weisheit zeichneten den Autoritätsträger aus – weil er alt war.

Heute hört die Autorität auf, eine bloße Konsequenz des Alters zu sein. Altersautorität ist nicht mehr selbstverständlich. Aus der „*Würde des Alters*“ lässt sich in einer Zeit raschen sozialen Wandels kein Überlegenheitsanspruch mehr herleiten. Der ehemalige Informations- und Erfahrungsvorsprung des Alters erweist sich nicht selten sogar als Handicap: Für die Jungen wird das Alter eher gleichbedeutend mit „altmodisch“, „rückständig“ und „unwissend“. Beschleunigend auf den Abbau der Altersautorität wirkt sich auch die außerordentliche Verkürzung des zeitlichen Abstandes der Generationen aus.

Gegenwärtig zeigt sich, dass die geistige Überlegenheit der Älteren nicht mehr ohne weiteres gegeben ist. Die Älteren sind ebenso wie die Jüngeren auf ein lebenslanges Lernen angewiesen – nur mit dem Unterschied, dass ihnen

das Lernen wesentlich schwerer fällt als den Jüngeren. Mit dem Primat des Geistes können die Älteren heute keine Altersherrschaft mehr begründen. Erschwerend kommt noch eine auffällige Verlagerung der Gewichte und Wertungen von Geist und Körper hinzu, die in einer übermäßigen Bewertung der Körperlichkeit zum Ausdruck kommt. Bildung und Weiterbildung gewinnt daher im Alter noch einmal eine völlig neue Bedeutung. Gleichzeitig wird Bildung zum Bindeglied in der Generationenkommunikation: Voneinander und miteinander lernen sollte zum zentralen Bildungsprojekt der Zukunft werden.

Diskussionspunkte für das Forum

- Was wollen und was sollen ältere Menschen Lernen?
- Welche Forderungen stellen ältere Menschen an das Bildungssystem?
- Wo wollen ältere Menschen lernen?
- Welche Aufgaben wollen ältere Menschen innerhalb des Bildungssystems übernehmen?
- Wie können Jung und Alt miteinander lernen?